Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 15 (1960)

Heft: 2

Artikel: Der gute Nachbar

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der gute Nachbar

«... und ich weiß, daß Du, lieber Hans, diesen Aufsatz in Deiner «Vierteljahresschrift» nicht gerne veröffentlichen willst, weil darin auch von Deiner Person gesprochen werden muß. Doch dies ist für uns nicht nur ein Gebot des Dankes. Es ist auch aus rein sachlichen Gründen notwendig, weil die Entwicklung der lebenserneuernden Bewegung in Österreich ohne Deinen Rat und Deine Mithilfe nicht zu verstehen ist. Aus diesem Grunde wäre es uns lieb, wenn Du diesen Bericht trotz Deiner persönlichen Bedenken Deinen Lesern zur Kenntnis bringen würdest ...» (aus einem Brief)

1918, das Schicksalsjahr Österreichs

Nicht daß in diesem Jahre ein Krieg, der die Welt erschüttert hatte, verloren ging, war in erster Linie für Österreich entscheidend. Wie oft haben Niederlagen den Völkern mehr Segen gebracht als rauschende Siege und wurden zur Quelle echter Regeneration! Entscheidend war für uns in Österreich, daß mit dieser Niederlage das große Donaureich zerbrach, das im Verlaufe von sechs Jahrhunderten von der mittleren Donau aus Böhmen und Ungarn erfaßt hatte und über die Karpathen bis zur russischen Steppe und auf dem Balkan bis zur Adria vorgedrungen war und den Ländern und Völkern dieses gewaltigen Raumes christliches und europäisches Kulturerbe vermittelt hatte. Willkürlich wurde dieses organisch gewachsene Gebilde zertrümmert und die Arbeit unserer Väter und Vorfahren, die als Geistliche, Lehrer, Beamte und Offiziere in diesen Gebieten eine vorbildliche Erziehungsaufgabe erfüllt hatten, mit einem einzigen Schlage vernichtet. «Le reste est l'Autriche!» erklärte man in Saint Germain und warf uns damit auf jene Ausgangsstellung zurück, von der aus im 13. Jahrhundert die Ostmark begonnen hatte, diese Länder zu kolonisieren. Dieser radikale Umbruch, der uns den Boden unter den Füßen entzog, griff in das Leben und in die Existenz jedes einzelnen ein. Wir mußten wieder vom Anfange beginnen. Uns wenigen, die wir aus der Jugendbewegung kamen, ging es in dieser furchtbaren Situation

vor allem um eines: Um die Erhaltung der Substanz! Das heißt, wir wandten uns bewußt vom Politischen ab und suchten den Menschen. Bei dieser Aufgabe trat naturgemäß die Frage der Lebenshaltung in den Vordergrund. An sich war das Bauerntum in unseren Bergen noch sehr gesund und lebenstüchtig. Das gab für uns eine wertvolle Grundlage für unsere Arbeit. Diese einfachen, unverbrauchten Menschen waren so ganz anders als die Bewohner der viel zu groß gewordenen Stadt Wien. Diese Menschen, die so ganz anders waren als man sich den «Österreicher» außerhalb unseres Landes vorstellt, galt es anzusprechen. Eine ganz besondere Aufgabe brannte uns da auf dem Herzen: Das bäuerliche Schnapsbrennen stiftete viel Unheil. So scharten wir uns zusammen, und traten, wo immer wir konnten, für eine alkoholfreie Lebenshaltung ein. Wir bezeichneten unsere Vereinigung als «Gemeinschaft» und nannten uns, da die Älteren von uns aus dem Gutemplerorden gekommen waren, «Brüder» und «Schwestern».

Der «Bruder» aus der Schweiz

In jenen Jahren des ungeheuren Aufbruchs, da wir noch in so vielen Fragen unsicher waren und neue Wege suchten, tauchte bei uns ein Mann auf, der aus der Schweiz kam und dort, wie es hieß, Ähnliches geschaffen hatte, wie wir es schaffen wollten. Seltsamerweise aber sprach dieser Mann gar nichts über seine eigene Arbeit. Er belehrte uns nicht. Er sagte nicht einmal, wie man es besser machen könnte. Er stellte sich bloß wie jeder andere in unsere Reihen, besuchte unsere Gemeinschaftertage, unsere Versammlungen, unsere landwirtschaftlichen Schulen und die Bauernhöfe, die sich unserer Bewegung angeschlossen hatten. Erst als wir alle das sichere Gefühl besaßen, dieser «Bruder aus der Schweiz», wie wir ihn nannten, gehöre voll und ganz zu uns, sagte er einmal so nebenbei: «Wenn ihr einmal Zeit habt, schaut euch an, wie wir in der Schweiz diese Aufgabe zu lösen versuchen.»

Wie gerne wir kamen! Wir liebten ja die Schweiz. Schließlich war sie von allen Nachbarstaaten Österreichs der einzige, bei dem das nachbarliche Verhältnis unerschüttert geblieben war. Mit den Tschechen, den Ungarn und den Jugoslawen hatte es

schwierige Auseinandersetzungen gegeben. Italien hatte seine Grenze bis zum Brenner vorgeschoben und dem ohnedies so stark verstümmelten Österreich noch seine schönste Landschaft Südtirol, genommen. Über dem Verhältnis zu Deutschland aber schwebte die Gefahr des sogenannten «Anschlusses», die für uns die Preisgabe unserer Selbständigkeit bedeutete. Nur mit der Schweiz hatte Österreich keine Konflikte. Hier war die Grenze unverändert geblieben. Hier lebte gewissermaßen noch das, was wir sonst überall verloren hatten — die friedsame Zusammenarbeit aus alten Tagen. Jetzt erst sahen wir, welch ein Segen es nicht nur für Österreich, sondern für ganz Europa war, daß im Herzen dieses Kontinentes ein Staat von den Erschütterungen des Krieges und der Nachkriegszeit unberührt geblieben war und seine Tradition und Überlieferung in die Zukunft gerettet hatte. Hier kehrten wir wirklich «in Frieden» ein. Was wir hier sahen und erlebten, bestimmte unsere künftige Arbeit.

Der Wert des nachbarlichen Vorbildes

Vor allem eines fiel uns sogleich auf: In der Schweiz wurde viel weniger gesprochen und geredet als bei uns, dafür aber um so mehr geschaffen. Wir hatten bisher geglaubt, die Frage einer alkoholfreien Lebensführung ließe sich nur durch öffentliche Aufklärung und Diskussion, also auf dem Wege über verstandesmäßige Überzeugung lösen. Hier in der Schweiz aber sagte man: Wenn der Alkoholverbrauch vermindert werden soll, muß man etwas Besseres an seine Stelle setzen. Das war nüchtern und praktisch gedacht. So stießen wir mit der Nase auf ein Gebiet, das wir bisher kaum dem Namen nach gekannt hatten: Die gärungslose Früchteverwertung. Wir packten unsere schönen Ideologien, unsere so «überzeugenden» Vorträge ein und lernten bei «Bruder Müller», unserem Nachbar, das Süßmosten. Wir lernten aber auch die segensreiche Tätigkeit der Frauenvereine kennen und besuchten die mustergültig geführten alkoholfreien Gaststätten, in denen sich schweizerische Behaglichkeit so glücklich mit gesunder, natürlicher Lebensführung verbindet. So kehrten wir, reich an Erfahrungen, nach Österreich zurück. Freilich gab es bei uns noch andere vordringliche Probleme, von denen unser Nachbarland glücklicherweise verschont

geblieben war. Not und Armut herrschten in weiten Kreisen. Die Arbeitslosigkeit wurde immer ärger. Hundert Hände hätte man gebraucht, um überall, wo Not war, zugreifen zu können. Doch mit zäher Entschlossenheit versuchten wir das, was wir in der Schweiz gesehen hatten, unseren veränderten Verhältnissen anzupassen und durchzusetzen und konnten bald unserem Freunde nach Bern schöne Erfolge melden.

Es geht um den Bauer

Und nochmals wiederholte sich, was wir schon einmal an unserem «Bruder» aus der Schweiz erlebt hatten: So vieles hatte er uns gezeigt, doch über seine wesentlichste Arbeit hatte er geschwiegen. Die Alkoholfrage war ja für ihn gar nicht das Wesentliche. *Eine alkoholfreie Lebenshaltung bildete erst die Voraussetzung für jene Aufgabe, der er sein Leben gewidmet hatte: Die Erhaltung eines gesunden, naturverbundenen Bauerntumes.* So erlebten wir bei späteren Besuchen, wie aus dem Emmental, aus der Heimat des von uns so hochgeschätzten Jeremias Gotthelf, eine bäuerliche Erneuerungsbewegung auf fernere Teile der Schweiz übergriff und radikal mit alten, überlebten Vorurteilen aufräumte. Diese Bewegung stellte vor allem die ethischen Werte des Bauerntums wieder in den Vordergrund, um zu verhindern, daß sich die bäuerlichen Betriebe nicht noch stärker in materialistischen Wirtschaftsauffassungen verstrickten. Es war eine Bewegung, eine Aufgabe, die an die Wurzel des Daseins griff; denn längst hatten auch wir, erfüllt von der Sorge um die Erhaltung der völkischen Substanz, erkannt, daß es zu allererst um den Bauer ging. Ist der Bauer gesund, gesundet auch das Volk.

Es war auf diesem Gebiete in Österreich schon vieles geschehen. Es sei nur an die vorbildliche bäuerliche Erziehungsarbeit von Dr. Geramb und Steinberger in der Steiermark erinnert, der unsere Bewegung viel zu verdanken hatte. Doch diese Hilfe kam nicht unmittelbar vom Bauer her. Sie kam vielmehr «von oben» herab, so daß sie den Bauer gar nicht mehr erreichte. In der Schweiz aber lernten wir eine bäuerliche Bildungsarbeit kennen, die vom Bauer, besser gesagt, vom Hofe, vom Acker, von der Stube ausging.

Wir besuchten die Schule, die «unser guter Nachbar» auf dem Möschberg bei Großhöchstetten geschaffen hatte. Vielleicht ist gerade das erste, was uns beim Betreten dieses Hofes so überraschte, das Bezeichnendste: Aus diesem Hause drang uns Kleinkindergeschrei entgegen! Das gab es bei uns wohl auf den Höfen, nicht aber in den Schulen; denn dort wurde Kleinkinderpflege nur mit Hilfe von Zelluloidpuppen betrieben. Auf dem Möschberg aber gab es, wie auf einem richtigen Bauernhof, wirklich kleine Kinder, die man über Jugendamt und Fürsorge dieser Schule anvertraut hatte! Vielleicht ist gerade dieses Beispiel symbolisch für die Art, wie man hier bäuerliche Erziehung auffaßte. Nichts Geschraubtes, Gekünsteltes, kein Zelluloid, sondern immer wirkliches Leben! Und vor allem eines: Eine Haltung und Lebensführung, die es den Burschen und Mädeln, die diese Schule besuchen, leicht macht, auf den heimatlichen Hof zurückzukehren.

Aus Trümmern eine neue Welt!

Mit brutaler Gewalt hatte der zweite Weltkrieg alles zerschlagen, was wir mühsam in langen Jahren aufgebaut hatten. Viele unserer Besten waren aus dem Kriege nicht mehr heimgekehrt. Wir anderen, die wir oftmals nur das nackte Leben gerettet hatten, fragten uns, welchen Sinn dieses Leben noch für uns haben könne. Mitten in dieses Zagen und Zweifeln hinein, meldete sich ein Besuch aus der Schweiz an: Dr. Hans Müller!

Schon allein die Tatsache, daß uns der «Bruder» aus der Schweiz nicht vergessen hatte und unser guter Nachbar geblieben war, ergriff uns sehr. Einmal in guten Tagen hatten wir gesungen: «Wahre Freundschaft soll nicht wanken!» Nicht alle hatten den Sinn dieses Liedes begriffen. Unser Schweizer Freund aber hatte uns die Treue gehalten. Und so stand er denn eines Tages wieder vor uns, in seiner unverbrauchten Frische und Gesundheit, aus der das bäuerliche Erbe zu spüren ist, so unverändert, als wäre er erst gestern das letztemal bei uns gewesen. Er kam nicht, um uns Vorwürfe zu machen, um uns zu belehren. Er kam nur, um uns zu helfen.

Doch uns ging es weniger um materielle Hilfe als um freundschaftlichen Rat. Vor allem wollten wir wissen, was aus seinem

Es kommt nicht nur auf das schöne Aussehen an, sondern der Gehalt, die Güte des Produktes, sein aufbauender Wert ist das, auf was es ankommt. Hätten wir noch die feinen Nasen der Tiere, oder sagen wir mancher Tiere, so würden wir vieles, das uns zum Genuß angeboten wird, ablehnen. Dr. Milton

Lebenswerk, der bäuerlichen Erziehung, wie sie vom Möschberg ausging, im Laufe dieser Jahre geworden war. Die Arbeit war in die Breite gewachsen, aber, das war das Schönste daran, auch in die Tiefe. Unser Freund war nicht bei dem Erreichten stehen geblieben. Was uns an seiner Persönlichkeit immer schon besonders angesprochen hatte, die Verbindung des Bäuerlichen mit den Erkenntnissen und Erfahrungen des wissenschaftlichen Forschers, hatte während dieser Jahre reiche Früchte getragen. Die biologischen Grundlagen einer gesunden Ernährung, die unser Freund in der Theorie wie in der Praxis vertritt, runden das Lebensbild, das wir vor fast vier Jahrzehnten aus den ersten Begegnungen und Gesprächen erahnen konnten, in konsequenter Weise nach oben hin ab. Was wir hier erlebten, erinnert uns an das Wachstum eines Baumes, der, auf festem, gesundem Boden stehend, Jahr um Jahr seine Ringe ansetzt, ohne jemals seinen Ausgangspunkt zu verlassen. Die Erkenntnisse über eine biologische Ernährung umfassen das Erste wie das Letzte und sie enthalten, ähnlich wie die Alkoholfrage, mit der damals der Kampf um die Durchsetzung dieser Ziele begonnen hatte, eine Herausforderung an die Gegenwart. Ja, in diesen fundamentalen Erkenntnissen liegt so viel Umstürzendes, Revolutionäres, daß

sie in der äußersten Konsequenz unser gesamtes Weltbild von Grund auf verändern werden.

So schließen wir mit einem Worte des Dankes an unseren guten Nachbar in der Schweiz, aber auch mit dem Danke an die Vorsehung, die uns diese unverbrüchliche und segensreiche Freundschaft beschieden hat.

Übertragung von Erbsubstanzen?

Dozent Dr. med. Hans Peter Rusch

Erbsubstanzen sind die wertvollsten lebendigen Substanzen aller Zellen und Gewebe, aus denen Organismen bestehen. Die Erbsubstanzen bestimmen, was eine Zelle tun kann, wo sie hingehört, wie sie aussieht, und aus Erbsubstanzen allein bauen sich ganze Organismen auf, auch der Mensch. Es sind die «Zentralen», von denen aus alle Lebensvorgänge gelenkt werden. Sie sind z. B. verantwortlich dafür, ob aus einer kleinen Ei-Zelle ein ganzer Mensch wird, oder ob eine Drüsenzelle richtig arbeitet, eine Nervenzelle in Ordnung ist, eine Pflanze richtig wächst, und sie sind verantwortlich dafür, daß sich die Lebewesen auch fortpflanzen können. Mit einem Wort gesagt: Die Erbsubstanzen oder «Erbmassen» bewirken alles, was man «lebendig» nennt, sie sind die wahren Träger des Lebens, die Verwirklichung des Geistigen im Materiellen.

Bekanntlich baut sich unsere ganze landwirtschaftliche und wissenschaftliche Arbeit auf dem Gedanken auf, daß alle lebenden Substanzen von der Natur in möglichst voller Tüchtigkeit erhalten bleiben, wenn irgendwelche Lebewesen sterben, ganz gleich, ob es sich dabei um Mikroben/Bakterien oder um Pflanzen, Tiere und Menschen handelt. Ja sogar dann, wenn in einem Organismus während seines Lebens Zellen sterben, was fortlaufend der Fall ist, dann bleibt — so setzen wir voraus — die